

PAPIERSTAU

Wladimir Wayne

VON HENDRIK WERNER

Alle Jahre wieder widmet sich das „British Medical Journal“ in seiner Weihnachtsausgabe wirklich wichtigen Fragen. So erfahren Leser, welchen Bob Dylan-Songtext Medizinstudien am häufigsten zitieren („The Times They Are A-Changin“). Gelöst wird auch das Rätsel, mit welchen Symptomen Menschen bei einer Zombie-Apokalypse rechnen müssen (Torkeln, Stöhnen, reduzierte Feinmotorik, Verwesungserscheinungen).

Aufschlussreich ist die Studie eines Neurologen zur kraftvollen Gangart des Kreml-Chefs. Danach pflegt Wladimir Putin, der 2009 auf einem Urlaubsfoto mit barem Oberkörper hoch zu Ross posierte, einen „gunslinger's gait“ (Revolverheldengang). Typisch dafür sei ein reduzierter Schwung des rechten Arms. Das sei bei Cowboys im Westen üblich – und bei Putin eventuell die Folge einer Waffenausbildung beim Geheimdienst KGB. Was für ein Teufelskerl! Mutmaßlich steht Putin seit Jahr und Tag als Doppelagent auf der Gehaltsliste der CIA. Codename: Wayne.

Aufregung um den „Freischütz“

Hannover. Nach einer umstrittenen Operninszenierung an der Staatsoper Hannover hat die örtliche CDU den neuen Kulturdezernenten der niedersächsischen Landeshauptstadt, Harald Härke, massiv angegriffen. Er solle durchgreifen und dafür Sorge tragen, dass die von Dichtern und Komponisten hinterlassenen Schätze nicht „ins Niveaulose und Beliebig“ gezogen werden, forderte die CDU-Ratsfraktion. Der Dortmunder Schauspiel-Intendant Kay Voges geht in seiner Inszenierung von Carl Maria von Webers Oper „Der Freischütz“ sehr frei mit der Vorlage um. Die Staatsoper hatte aufgrund von Videoprojektionen, die für Kinder nicht geeignet sind, kurzfristig eine Altersempfehlung ab 16 Jahren ausgesprochen. DPA

IN DER KRITIK

Philharmoniker

VON MICHAEL FITZ-GREWENIG

Das vierte Philharmonische Konzert bot eine pfiffige Zusammenstellung gewichtiger Werke von Charles Ives und Georges Gershwin. Ives gehört zu den bizarrsten Figuren der Musikgeschichte. Neben seiner Tätigkeit als Versicherungskaufmann entwickelte er sich zu einem der radikalsten musikalischen Neuerer der amerikanischen Moderne. Die in den Jahren 1903 bis 1914 entstandenen „Three Places in New England“ beschreiben naturhafte Szenarien oder Ereignisse und Schauplätze der amerikanischen Geschichte mit Parallelen zu Gershwins „Ein Amerikaner in Paris“. Markus Poschner animierte seine Bremer Philharmoniker zu prägnantem, nuancenreichem Spiel und vor allem zur sorgfältigen Realisierung von Rhythmik und Dynamik, das galt vor allem für die komplizierte Metrik in „The St Gaudens in Boston Common“. Die Gestik und Ausdruckssprache dieses düsteren ersten Satzes war berührend. Poschner scheint zu dem ein untrügliches Gespür für den kompositorischen Humor von Ives zu haben. Die multiperspektivische und vergnügliche Darstellung eines Picknicks am Unabhängigkeitstag („Putnam's Camp“) gelang enorm faszinierend.

Ein besonderes Highlight war die Welt-erstaufführung der Urfassung von George Gershwins berühmtem „An American in Paris“ in der rekonstruierten Fassung von Boris Hellmers-Spethmann. Dramaturgische Zusammenhänge, die durch die Streichungen verschleiert wurden, waren wieder klar zu erkennen. Das ganze Werk erklang frischer und vor allem wesentlich moderner. Die Bremer Philharmoniker wanderten und tanzten hingebungsvoll virtuos durch die Komplexitäten dieser Musik. Man kann sich nur wünschen, dass die Bremer Philharmoniker diese Rekonstruktion bald auf CD einspielen. Sie ist in der Tat weitaus interessanter als die bisherigen Fassungen und wirft ein anderes Licht auf das Schaffen Gershwins. Dass Helen Schneider mit ihrem Herzen singt, ist keine Frage. Die Lieder von Gershwin, arrangiert für Jazzband und Orchester von Jan-Peter Klopffel, präsentierte sie mit viel Gefühl und dabei sehr ehrlich. Aber es plätscherte eben nur; aufregend oder umwerfend war das nicht. Das galt in noch weit größerem Maße für die Lieder von Charles Ives, denen ähnlich wie den Liedern Franz Schuberts eine zentrale Bedeutung im Schaffen des Komponisten zukommt. Sie verlangen nicht nur eine größere Bandbreite an vokalen Fähigkeiten, sondern auch ein besseres Verständnis für die kompositorischen Zusammenhänge.

REDAKTION KULTUR

Telefon 0421/36 71 38 50

Fax 0421/36 71 10 14

Mail: kultur@weser-kurier.de

Literaturwissenschaft für die Kleinsten

Tobias Kurwinkel hat an der Uni Bremen ein Internetportal für Kinder- und Jugendmedien installiert

Herr Kurwinkel, Sie leiten das wissenschaftliche Internetportal kinderundjugendmedien.de. Ganz schlicht gefragt: Wozu und wem dient es?

Tobias Kurwinkel: Wir wenden uns mit unserem Portal vorwiegend an Wissenschaftler, die sich wie wir mit Kinder- und Jugendmedien wie Literatur, Bilderbüchern oder Filmen befassen. Natürlich nutzen auch Studierende und Lehrer das Portal sowie interessierte Laien wie beispielsweise Eltern.

Die Herzstücke des Portals sind ein Fachlexikon sowie eine Datenbank mit Rezensionen – das ist etwas für Eltern?

Ja, durchaus, das gilt vor allem für unsere Rezensionen. Wir besprechen die Bücher nicht nur, sondern geben auch Altersempfehlungen ab, die wir begründen. Die Angaben der Verlage sind natürlich nicht so objektiv wie unsere, weil sie auch ökonomische Interessen berücksichtigen müssen.

Welches Kriterium entscheidet über das passende Lesalter – so etwas wie Brutalität? Bei den späteren Harry Potter-Bänden wurde intensiv diskutiert, ob man sie Kindern zumuten kann.

Das auch. Aber wir gucken vor allem auf erzählerische und dramaturgische Strukturen sowie auf die sprachliche Gestaltung: Gibt es beispielsweise viele Zeitsprünge? Wie sind die Sätze gebaut, welche Wörter werden gewählt?

Wer schreibt die Rezensionen?

Unser Redaktionsteam besteht derzeit aus zwölf Wissenschaftlern aus dem deutschsprachigen Raum und aus mehr als 150 Autoren, die uns ehrenamtlich unterstützen. Und wir haben nichts dagegen, wenn es noch mehr werden. Zu den Autoren zählen sowohl Wissenschaftler als auch Lehrer, Studenten und auch Journalisten. Wir haben inzwischen mehrere Hundert Rezensionen veröffentlicht.

Und wie groß ist das hauptamtliche Team in Bremen?

Wir arbeiten derzeit zu dritt. Es besteht aus einem Kollegen, der halbtags arbeitet, einer Doktorandin und mir.

Das klingt so, als ob die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Kinder- und Jugendmedien ein stiefkindliches Dasein fristete.

Lange haben sich vornehmlich Didaktiker mit Kinder- und Jugendliteratur befasst, schließlich fungiert sie in der Schule oft als Unterrichtsgegenstand. Literaturwissenschaftler, die sich mit dieser besonderen Literatur auseinandersetzen, wurden hingegen eher belächelt – das hat sich seit Harry Potter geändert.

Die Uni Bremen widmet sich innerhalb der Germanistik gezielt der Kinder- und Jugendliteratur. Gibt es das oft?

Wir sind bundesweit neben dem an der Uni Frankfurt der einzige Arbeitsbereich, bei



Tobias Kurwinkel von der Uni Bremen leitet das wissenschaftliche Internetportal kinderundjugendmedien.de, das unter anderem aus einem Lexikon für Fachbegriffe der Kinder- und Jugendliteratur und aus Rezensionen besteht. FOTO: FRANK THOMAS KOCH

dem Kinder- und Jugendliteratur nicht didaktisch ausgerichtet ist.

Was heißt das?

In der Didaktik wird Kinder- und Jugendliteratur im Hinblick auf ihre Eignung für den Unterricht behandelt. Wir dagegen betrachten sie aus einer literaturwissenschaftlichen Sicht. Allgemein steht die wissenschaftliche Würdigung in keinem Verhältnis zur wirtschaftlichen Bedeutung von Kinder- und Jugendmedien – man denke allein an die Animations- und Zeichentrickfilmindustrie.

Zum Fachlexikon: Sind nicht alle Fachbegriffe der Literaturwissenschaft schon dutzendfach beschrieben und erklärt?

Grundsätzlich schon, doch gibt es im Bereich der Kinder- und Jugendmedienwissenschaft bestimmte Begriffe, die in diesen Lexika nicht zu finden sind. Zudem legen wir Wert darauf, uns verständlich und anschaulich auszudrücken und Begriffe mit Beispielen aus der Kinder- und Jugendlite-

ratur zu verdeutlichen. Wie zum Beispiel die Alliteration mit „Bertie Botts Bohnen“ oder „Bubbels Bester Blaskaugummi“ aus den Harry-Potter-Romanen.

Innen ist es gelungen, Drittmittel für das Onlineportal einzuwerben. Woher kommt das Geld, und was tun Sie damit?

Das Geld kommt vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft und gehört zum Projekt ForstA. Das steht für „Forschend studieren von Anfang an“. Damit werden Projekte gefördert, die Lehre und Wissenschaft miteinander verzahnen. Und wir setzen das Portal in allen Lehrveranstaltungen ein. Mit dem Geld finanzieren wir eine wissenschaftliche Mitarbeiterin, die Doktorandin.

Wie ist die Resonanz auf Ihr Portal?

Sie ist groß, auch aus dem Ausland, und man kann wohl sagen, dass sie immer größer wird.

Das Gespräch führte Silke Hellwig

Standortbeschluss zur Weserburg vertagt

Bremens Kulturpolitiker ringen weiter um bauliche und finanzielle Ausstattung des maroden Museums

VON HENDRIK WERNER

Bremen. Die Debatte um die Art der Förderung und der Aufbewahrung zeitgenössischer Kunst in Bremen bleibt spannend – und reich an Spannungen. Ablesbar ist das daran, dass am Dienstag in der Kulturdeputation noch keine Standortentscheidung in Sachen Weserburg gefällt worden ist. Der erwartete Beschluss zum Verbleib am Teerhof ist auf eine Sitzung im Februar vertagt worden. Der strittige Punkt, der zum Moratorium führte, ist – einmal mehr – die finanzielle Ausstattung des Hauses.

Derweil Stiftungsratsvorsitzender Klaus Sondergeld das Angebot der Stadt Bremen annimmt, das Museum für moderne Kunst für die nächsten fünf Jahre mit Zuwendun-

gen in Höhe von 1,276 Millionen Euro jährlich abzusichern, bekräftigte Museumsdirektor Peter Friese seine Einschätzung, damit seien weder neue Ausstellungen noch eine Stärkung der Kunstvermittlung möglich. Friese hatte jüngst in einem Interview gesagt, die in Rede stehende Summe reiche „aus, um im Haus das Licht anzumachen und die Bleistifte anzuspitzen“. Um Stellen wie die des scheidenden Pressesprechers zu besetzen und aparte Ausstellungen zu bieten, brauche sein Haus 1,8 Millionen Euro pro Jahr – mindestens.

Zuvor hatte Kulturstaatsrätin Carmen Emigholz (SPD) um Verständnis für eine Politik des Machbaren gewonnen. Ein Fünf-Jahres-Kontrakt wie der angebotene biete ein hohes Gut namens Planungssicherheit.

Dem kulturpolitischen Sprecher der CDU, Claas Rohmeyer, genüge das nicht, um dem Vorstoß zum Verbleib am Standort sowie der finanziellen Ausstattung zuzustimmen. Die entsprechende Vorlage bezeichnete er als „unzureichend“ und „nicht beratungsfähig“. Er forderte die Kulturbehörde und den Stiftungsrat auf, Verkleinerung und Umstrukturierung der Weserburg zu konkretisieren – und überdies ein tragfähiges Konzept für die Einbindung der Gesellschaft für aktuelle Kunst und das Zentrum für Künstlerpublikationen vorzulegen.

Sondergeld hatte zuvor die Hoffnung geäußert, am Teerhof „möglichst 2017 in die Bau- und Renovierungsphase zu gehen“. Nach dem erneuten Moratorium dürfte dieser Termin schon wieder wackeln.

Schulstunde mit Starpianistin

Martina Filjak besucht Oberschule Am Barkhof und spricht mit Achtklässlern über das Leben als Berufsmusikerin

VON ESTHER NÖGGERATH

Bremen. Martina Filjak sitzt vor einer Wand mit bunt bemalten Bildern auf zwei übereinander gestapelten Holzstühlen und lässt ihre Finger über die Tasten des cremefarbenen Flügels gleiten, an dem sie sitzt. Erst erfüllen leise, sehr sanfte Töne den Raum, dann wird die Musik schneller und lauter. Nur gut die Hälfte der Sitzplätze in dem Saal sind gefüllt, dafür lauscht das junge Publikum gespannt den Klängen des Spiels. Es ist wohl ein eher ungewöhnliches Publikum für die Klaviervirtuosin, vor dem sie da am Dienstagvormittag eine Kostprobe ihres Könnens gab.

Martina Filjak war zu Besuch in der Oberschule Am Barkhof, um dort den Schülern der achten Klassen eine etwas andere Art von Musikunterricht zu geben. Sie ist eine von rund 300 Künstlerinnen und Künstlern, die sich der Initiative „Rhapsody in School“ angeschlossen haben, um Kindern und Jugendlichen die klassische Musik näher zu bringen. Und das, obwohl der Terminplan



Die Pianistin Martina Filjak vermittelt die Begeisterung für ihren Beruf gerne Schülern – wie bei ihrem Besuch in der Schule Am Barkhof. FOTO: KOCH

Sehen Sie Martina Filjak am Piano. Scannen Sie dazu das Bild links mit der Live-App.

der Pianistin in diesen Tagen ohnehin schon reichlich voll ist. Da nahm es der 37-Jährigen dann auch keiner der Schüler übel, dass sie wegen kurzfristig verschobener Proben etwas zu spät zu ihrer Schulstunde in der Aula kam.

Der Unterricht bestand dabei nicht nur aus einem kurzen Vorspiel der Musikerin,

sondern auch vorab aus einem intensiven Gespräch mit den jungen Zuhörern. „Alles, was wir empfinden, ob Geruch, Geschmack, Gedanken oder Gefühle – das ist etwas, das Musik vermitteln kann“, erzählte Martina Filjak von den Vorzügen der Kunst, berichtete außerdem von ihrem teils sehr stressigen Leben als Berufsmusi-

„Rede des Jahres“ von Kaube und Goetz

Tübingen. Schriftsteller Rainald Goetz und FAZ-Herausgeber Jürgen Kaube haben die „Rede des Jahres 2015“ gehalten. Zu diesem Urteil kommt das Rhetorik-Seminar der Universität Tübingen. Goetz und Kaube hätten mit Dankesrede und Laudatio zur Verleihung des Büchner-Preises im Oktober ein brillantes, sich feinsinnig ergänzendes Reden-Doppel gehalten. Den 2015 häufig zu hörenden Krisen- und Trauerreden habe Goetz ein Lob der Jugend sowie die Forderung nach beständiger Revolution und kritischer Wachheit entgegengesetzt. Laudator Kaube sei es gelungen, mit wachem Verstand und sprachlicher Finesse über die Wirkmechanismen der öffentlichen Rede nachzudenken. Die Auszeichnung wird seit 1998 vergeben; 2015 erstmals an ein Reden-Doppel. DPA

kerin und beantwortete geduldig die vielen Fragen der Jungen und Mädchen. „Meine Eltern hatten einen Flügel, unter den ich mich als Kind immer gelegt und gelauscht habe“, erklärte sie etwa ihre Wahl für das Instrument. Später habe sie auch noch Violoncello ausprobiert, sei letztlich aber doch wieder zum Klavier zurückgekehrt. „Das Klavier bietet einfach so viele verschiedene Möglichkeiten.“

Nach der kurzen Hörprobe war die Schulstunde dann auch schon wieder vorbei, und für die Pianistin ging es direkt weiter zum nächsten Termin: Vorbereitungen für das Konzert am Abend mit den Bremer Philharmonikern warteten. Die Kinder blieben sichtlich beeindruckt von dem Gastbesuch der Pianistin zurück. „Wie sie gespielt hat, mit so einer Leichtigkeit, das war absolut super“, sagte die 14-jährige Cornelia nach der Stippvisite. Und Klassenkameradin Sabine, die selbst Klavier und Gitarre spielt, pflichtete ihr bei: „Man hat jetzt auch ein anderes Gefühl, wenn man sich selbst wieder an sein Instrument setzt.“